

Lars Clausens Blick auf die Karriere von Soziologen im Nationalsozialismus und in der Bundesrepublik

Clausens Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus an der Macht und deren spätere Reflexion

Carsten Klingemann

Beitrag zur Veranstaltung »Lars Clausen: ‚Meine Einführung in die Soziologie‘« der AG Sozial- und Ideengeschichte der Soziologie:

Mit diesem Aufsatz greife ich aus der kaum überschaubaren Fülle der von Clausen präsentierten Vorlesungsthemen einige heraus, die sich mit bestimmten Soziologen befassen, die zum Teil schon in der Weimarer Republik, dann im Dritten Reich und nach 1945 in Westdeutschland als Fachvertreter aktiv waren. Neben dieser selektiven Darstellung individueller Karrieren werden auch institutionelle Sachverhalte unter der Fragestellung „Kontinuität oder Bruch?“, wie sie Clausen behandelt, diskutiert und dabei mit Sichtweisen aus der Soziologiegeschichtsschreibung konfrontiert. Ich versuche, jede Beckmesserei zu vermeiden, auch um, und da schließe ich mich Jan-Frederick Bandel und Klaus R. Schroeter an, die den überarbeiteten Text, *Meine Einführung in die Soziologie* (im Folgenden: *Einführung*), in Kooperation mit Bettina Clausen dankenswerterweise herausgegeben haben, ihm nicht „den Charme des spontanen, gelegentlich digressions-, immer aber zuspitzungsfreudigen mündlichen Erzählens zu nehmen.“ (Bandel/Schroeter 2015: 9f.). Außer der *Einführung* ziehe ich Artikel aus der Wikipedia heran, die Clausen unter dem Pseudonym „€pa“ bearbeitet hat, das wir mit freundlicher Genehmigung von Bettina Clausen lüften dürfen.

So bezeichnet Clausen den fünfjährigen Clausen als „kleinen Nazi“ (Clausen 2015: 24; im Folgenden nur noch Angabe der Seitenzahl des Zitats) aufgrund folgender Selbstbeobachtung. Clausen, dessen Erinnerungen bis ins zweite Lebensjahr zurückgehen, musste als bereits mit fünf Jahren eingeschulter Knirps für das Winterhilfswerk, wie alle Schulkinder, Altpapier sammeln. In einem Wohnhaus klingelt er an einer Tür mit deutschem Namen auf dem Türschild, nicht aber an der Tür im Flur gegenüber mit dem für ihn verdächtigen Namen „De Vries“. Von der Bewohnerin dieser Wohnung danach gefragt, sagt er: „Ich dachte, Sie sind Ausländer. Und dann sind Sie doch gegen uns.“ (25) Die Frau war, trotz ihres rassenideologisch unbedenklichen Namens, konsterniert und beunruhigt. Clausen begriff, dass er NS-Spezifisches unbewusst gelernt und angewandt hatte.

Eine Gehirnwäsche in entgegengesetzter Richtung verdankte der Elfjährige einige Jahre später dem Buch *Die Bevölkerung hatte Verluste* von Alfred Dormanns, das ihm die Augen für die Realität der Konzentrationslager öffnete: „Ich wurde also im Winter 1946/47 ein entschiedener Antinazi.“ (38) Aus dieser Bemerkung und anderen Andeutungen lässt sich schließen, dass Clausen der „Führer“ wohl nicht

so sehr fehlte wie manchen Mitbürger/-innen, aber auch er das Gelernte nicht so schnell löschen konnte (vgl. 47). Die Kenntnis dieser autobiographischen Reflexionen scheint mir für ein Verstehen seines Umgangs mit ehemaligen Reichssoziologen und der NS-Soziologie hilfreich zu sein.

Clausens Perspektiven auf die Soziologie unter NS-Herrschaft

Wie blickt nun Clausen auf die Soziologie im Dritten Reich? Er kennt zwei Perspektiven: eine „von oben“ und eine auf die Person gerichtete. Seine Sicht von oben erweist sich hin und wieder als etwas pauschal. So heißt es, die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) sei „1933 gleichgeschaltet“ (107) worden, ohne dass man erfährt, wer sie gleichgeschaltet hat und wie sie in diesem Modus weitergeführt wurde. Bekannt ist, dass es eine Gruppe um den Jenaer Soziologen Franz Wilhelm Jerusalem und seinen Assistenten Reinhard Höhn gab, die eine feindliche Übernahme vorbereiteten, der Leopold von Wiese, der amtierende Geschäftsführer der DGS, mit seiner Strategie der Selbstgleichschaltung entgegenwirken wollte. Beide Initiativen scheiterten, sodass Hans Freyer als Kompromisskandidat die DGS stilllegte (vgl. Borggräfe, Schnitzler 2014). Damit war aber nicht ‚die‘ Soziologie stillgelegt. Nichtsdestotrotz bevorzugt Clausen eine weitere Sicht von oben, die er allerdings mit vielen Anderen teilt: „Unter den Nazis war Soziologie etwas, das sehr kleingeschrieben wurde.“ (106) Diese Feststellung trifft er, nachdem er gerade berichtet hat, dass Helmut Schelsky, ein Nazi, wie er sagt, die *venia legendi* unbedingt für Soziologie haben wollte, obwohl sein „Habilitationsvater“, wie Clausen formuliert, davon nicht sehr erbaut war, aber resigniert zustimmte (vgl. 106). Den Namen des Habilitationsvaters nennt Clausen nicht. Es ist Gunther Ipsen, den manche für den Schlimmsten der ehemaligen Reichssoziologen halten. Ipsen, der hervorragende Kontakte zum Reichswissenschaftsministerium hatte, war auch der Chefplaner der Teilnahme deutscher Soziologen am Internationalen Soziologie-Kongress in Bukarest, der 1939 stattfinden sollte, aber ausfiel. Seit Anfang der fünfziger Jahre war Ipsen ein sehr einflussreicher Abteilungsleiter, man sagt, der heimliche Chef der Sozialforschungsstelle in Dortmund. Bis Helmut Schelsky, der ihm in der Wehrmacht unterstellt war, dort Direktor wurde, und damit Ipsens Vorgesetzter, was dieser nicht akzeptieren konnte und die Sozialforschungsstelle verließ. Deswegen konnte Clausen, der einige Jahre nach Ipsens Weggang angestellt wurde, ihn dort zumindest nicht mehr kennenlernen.

Eine weitere Variante seiner Sicht von oben auf die Soziologie im NS-Staat garniert Clausen mit dem ihm eigenen Sinn für Ironie. Im Kontext der Darstellung der Entwicklung der empirisch orientierten Nachkriegssoziologie hält er als deren Ausgangspunkt fest: „In Deutschland gab es keine empirische Sozialforschung, außer der Geheime Staatspolizei natürlich, im ‚Dritten Reich‘.“ (119) Meines Wissens hat die Geheime Staatspolizei keine empirische Sozialforschung betrieben. Es könnte sich aber um die sogenannte *Lebensgebietberichterstattung* im Sicherheitsdienst der SS handeln, die der bereits erwähnte Reinhard Höhn dort etablierte. Sie wurde unter seinem Nachfolger Otto Ohlendorf als *Meldungen aus dem Reich* weitergeführt, um unabhängig von der Partei und anderen NS-Institutionen Daten über Meinungen und Einstellungen zu den tatsächlichen Verhältnissen mithilfe eines reichsweiten Informanten-Netztes erheben zu können, was vielen NS-Größen missfiel. Dieses *Meinungsforschungsinstitut der Diktatur* ging zusammen mit seinen Meldungen aus dem Reich unter, und Reinhard Höhn verlor seine Professur an der Berliner Universität. Aber über seine später gegründete Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft in Bad Homburg hielt er engen Kontakt zu dem bereits erwähnten Gunther Ipsen und auch zu dem Nachwuchssoziologen Karl Martin Bolte (vgl. Klinge-

mann 2012: 422-424). Höhn, Ipsen und Bolte hatten ein gemeinsames Interesse an der empirischen Automationsforschung (vgl. Klingemann 2009: 259-261).

Empirische Sozialforschung wurde nicht erst auf Initiative der amerikanischen Besatzungsmacht betrieben, was auch Clausen weiß. Im Zusammenhang mit seinem Abriss der Aktivitäten von Soziologen, die nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland blieben, erwähnt er Andreas Walther: „Es blieb Andreas Walther in Hamburg, eigentlich der erste moderne Methodenmann in Deutschland. Der machte Stadtsoziologie, viele facts, Kriminalitätsbelastungen von Hamburg-Barmbek usw. Das hörten die Nazis ganz gerne.“ (179) Andreas Walther, ein international anerkannter Max Weber-Experte, hatte sich in den zwanziger Jahren mit der Chicagoer empirischen Soziologie vor Ort vertraut gemacht. Für Hamburg entwickelte er ein sozial-kartographisches Modell der Erfassung von Devianz und Delinquenz zur Vorbereitung von Flächensanierungen Hamburger Slum-Viertel. Im Zuge der Etablierung der NS-Diktatur erhielt er großzügige Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft und konnte so zwölf Mitarbeiter einstellen, die Daten aus öffentlichen und nichtöffentlichen Quellen sammelten sowie in großem Umfang selbst in den Quartieren erhoben (vgl. Roth 1987). Über ehemalige Mitarbeiter sind Ergebnisse in die Hamburger Stadtplanung eingeflossen.

Als weiteren Daheimgebliebenen erwähnt Clausen Heinz Maus, bis 1933 Schüler Max Horkheimers, der während der NS-Herrschaft zeitweilig in Oslo gearbeitet hatte, aber auch von dem bereits erwähnten Hans Freyer geschützt wurde, wie Clausen hervorhebt. Was ihm wohl nicht bekannt war, ist, dass Maus sich 1940 bei Andreas Walther habilitieren wollte – und zwar mit „einer Art Handbuch soziologischer Arbeitsmethoden“. Zur Habilitation bei Walther ist es nicht gekommen, aber die ihm von Maus vorgetragene Idee ist der Ursprung des Handbuchs der empirischen Sozialforschung, das später René König herausgegeben hat. König wurde nach Karl Gustav Specht von Maus als Juniorpartner aufgenommen. König bedankt sich im Vorwort der ersten Auflage bei Maus für seine Initiative und gibt das Handbuch ausdrücklich „unter Mitwirkung von Heinz Maus“ heraus (vgl. Klingemann 2009: 274). Maus, der sich auch für eine Stelle im *Arbeitswissenschaftlichen Institut* der Deutschen Arbeitsfront interessierte, das selbst sozialstatistische Erhebungen organisierte, war also der Meinung, dass die Soziologie schon im Nationalsozialismus über ein vorzeigbares Repertoire von Arbeitsmethoden verfügte.

Wie das praktisch aussah, lässt sich am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften an der Universität Heidelberg (InSoSta) veranschaulichen, das Carl Brinkmann nach dem Ausscheiden Alfred Webers ab 1933 allein leitet. Den Personenartikel zu Carl Brinkmann legte Clausen am 14. September 2006 in der Wikipedia an. Er teilt dort mit, dass Brinkmann ein deutscher Soziologe und Volkswirt war, der „vornehmlich im Gebiet der Sozialökonomie und Makrosoziologie publizierte.“ Dabei belässt es Clausen, er nimmt keine inhaltlichen Veränderungen und Ergänzungen mehr vor.¹ In seiner *Einführung* wird Brinkmann, soweit ich sehen kann, überhaupt nicht erwähnt. Was Clausen dazu veranlasst haben könnte, den Wikipedia-Artikel anzulegen, entzieht sich meiner Kenntnis. Jürgen Oetting, der eine mehrjährige Kommunikation über Wikipedia mit Clausen pflegte, sieht den Grund darin, dass eine möglichst vollständige Liste von Soziologen angestrebt wurde (vgl. Oetting 2016). Für eine Auseinandersetzung mit Fragen empirischer Soziologie im Nationalsozialismus wären Brinkmanns professionelle Aktivitäten als Direktor des InSoSta und als Mitgründer und Mitglied des Heidelberger Instituts für Großraumwirtschaft sehr aufschlussreich gewesen.²

¹ Vergleiche die Versionsgeschichte zum Artikel über Carl Brinkmann.

² Vergleiche das Kapitel über das InSoSta in Klingemann 1996: 120-158.

Aus dem InSoSta stammt nicht nur der spätere Bundeswirtschaftsminister Karl Schiller, von dem Clausen sagt, „der war Nazi“ (180). Auch Max Ernst Graf zu Solms-Roedelheim, der Neffe des Marburger Soziologen Graf Solms kam aus dem InSoSta als ehemaliger persönlicher Assistent Brinkmanns. Bei ihm hatte er mit der empirischen Arbeit über *Die Einflüsse der Industrialisierung auf 14 Landgemeinden bei Karlsruhe* 1939 promoviert, war Stipendiat der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung und erstellte zwei Arbeiten zur badischen Siedlungsgeschichte für die *Studiengesellschaft für Nationalökonomie, wissenschaftliche Forschungsstelle des Reichsbauernführers* (vgl. Klingemann 1996: 147). Solms-Roedelheim hält engen Kontakt zu seinem Onkel Graf Solms, insbesondere bei der Arbeit an seiner Habilitationsschrift, die er bei Brinkmann einreichen will. Sie trägt den Titel *Frage nach der Aussagekraft von Max Webers Protestantismus-These*. Es handelt sich um eine historisch-empirische Arbeit, was schon im Untertitel *Eine kritische Untersuchung anhand der mühlhauser Industriegeschichte* zum Ausdruck kommt. Sein Onkel Graf Solms hat sich über Jahrzehnte sehr intensiv mit Max Weber beschäftigt, im Sommersemester 1935 hält er sogar ein Seminar über Webers Protestantische Ethik ab. Auch wenn Graf Solms eine eher randständige Figur in der Soziologen-Szene war, zeigt auch schon dieser Tatbestand, dass Weber nicht vergessen war. Was sich aber noch deutlicher darin ausdrückt, dass Graf Solms und sein Neffe 1947 und 1948 je einen Sammelband von Schriften Webers herausgeben. Solms-Roedelheim wird nach 1945 Professor an der *Hochschule für Arbeit, Politik und Wirtschaft* in Wilhelmshaven, im Zuge ihrer Integration in die Universität Göttingen wird er dort Professor für Soziologie.

Für seinen Onkel hätte sich fast schon 1944 die Möglichkeit ergeben, an der Universität Hamburg einen Lehrstuhl für Soziologie zu bekommen. Der bereits erwähnte Hamburger Soziologe Andreas Walther lässt sich 1944 emeritieren und schlägt auch Solms als seinen Nachfolger vor. Im langwierigen Verlauf des Verfahrens der Wiederbesetzung publiziert Solms im Juli 1944 seinen Aufsatz *Formen des zwischenmenschlichen Lebens* mit dem Untertitel *Soziologie als exakte Fachwissenschaft* im Hamburger Tageblatt, das als Untertitel „Zeitung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ trägt. Obwohl sich Andreas Walther für Solms einsetzt, kommt er nicht zum Zuge (vgl. Klingemann 1996: 167f.). Der Lehrstuhl bleibt vakant, bis ihn einige Jahre später Clausens Doktorvater Helmut Schelsky besetzt. Wenngleich Clausen also nicht ganz recht hat, wenn er sagt, Solms habe die ganzen zwölf Jahre nicht publiziert (108), so stellt aber dessen Aufsatz in der Zeitung der NSDAP alles andere als eine Anpassung an deren weltanschauliche Vorgaben dar. Solms bezeichnet darin Psychologie und Historie als ältere Schwestern der Soziologie, die zusammen mit den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften „die Ausgangswissenschaften der monumentalen Soziologie Max Webers“ seien, „sie müssen den Weg künftiger Soziologie mit zunehmender Grundsätzlichkeit in allen ihren Teilproblemen auf Schritt und Tritt begleiten.“ (Solms 1944: 3) Ob Solms sich mit dem Aufsatz geschadet hat, ist mir nicht bekannt. Laut Clausen war er „ein untadeliger Anti-Nazi“ (108).³ Auf jeden Fall hielt er auf Distanz zum NS-Regime, nachdem er 1933 noch als Privatdozent das *Bekanntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat* unterschrieben hatte (vgl. Bekenntnis 1933).

Aus dem InSoSta kam auch Carl Jantke, den Clausen als einen seiner soziologischen Lehrer bezeichnet. Er sei zwar langweilig gewesen, aber sachlich sehr interessant. „Er war damals *der* Sozialge-

³ Vergleiche das Kapitel „Da bekanntlich die Soziologie unter dem nationalsozialistischen Regime in keiner Weise gefördert wurde ...“ – Max Graf zu Solms' Stellung zur Soziologie im Dritten Reich. In Klingemann 1996: 159-170.

schichtler überhaupt in Deutschland.“⁴ Außerdem „machte er auch die erste Industriesoziologie nach dem Krieg überhaupt: *Bergmann und Zeche*.“ (119) Clausen berichtet, dass Jantke immer erzählt habe, „wie er in der Hand ein amerikanisches Methodenbuch hatte, während er die Arbeiter befragte.“ Wie man dem Vorwort zu *Bergmann und Zeche* von Walther G. Hoffmann, dem Direktor der Sozialforschungsstelle, entnehmen kann, leitete der Initiator der Gründung der Sozialforschungsstelle, Otto Neuloh, die Feldarbeit. Sie wurde von vier promovierten Mitarbeitern durchgeführt, darunter ein Arzt, der gleichzeitig im Heilrevier des Betriebs tätig war, und eine Frau. Weiterhin heißt es im Vorwort: „Nachdem einzelne Teilberichte im Entwurf vorlagen, über nahm Dr. *Jantke* die Aufgabe, den Gesamtbericht in der vorliegenden Form zu erstatten.“ (Hoffmann 1953: Vorwort) Es war von vornherein nicht „eine im Stichprobenverfahren durchzuführende Befragung der gesamten Untertagebelegschaft“ geplant, sondern eine „‘pilot-study’, die sich auf bestimmte begrenzte Bezirke des Arbeitslebens untertage“ beschränkt (Jantke 1953: 3): „Die Befragungen untertage erfolgten unter Zugrundelegung des Fragechemas, das jeder Mitarbeiter beherrschen mußte. Nach der Zusicherung, daß die Anonymität gewahrt würde, nahmen die Bergleute keinerlei Anstoß daran, daß Notizen gemacht wurden [...].“ (Jantke 1953: 9) Weiterhin wurden Bergmannsfrauen in ihren Wohnungen befragt: „Die Gespräche mit den Bergmannsfrauen fanden in der Weise statt, daß unsere Hausbesuche stets unangemeldet erfolgten. Die Fragen waren hier nach Abfolge und Formulierung so gehalten, daß sie nach aller Vermutung die Befragten veranlassen würden, von sich aus über die sie bewegenden Probleme zu sprechen.“ (Jantke 1953: 9)

Die Befragungen untertage und entsprechende Beobachtungen wurden vor Ort während der jeweiligen Schicht im Sommer 1950 durchgeführt, wobei sich eine sehr vertraute Atmosphäre entwickelte. Die amerikanischen Kollegen Conrad M. Arensberg, Max Ralis und Nels Anderson gaben wertvolle Ratschläge, heißt es im Vorwort. Von einem amerikanischen Methodenbuch ist nicht die Rede, es wäre untertage und in den Wohnungen der Bergmannsfrauen, an beiden Untersuchungsorten hat sich Jantke auch nie aufgehalten, wohl auch deplaciert gewesen.

Die Studie *Bergmann und Zeche* wurde wie andere empirische Untersuchungen in dieser Zeit durchaus von amerikanischen Kollegen unterstützt, durchgeführt wurden sie aber mit ad hoc entwickelten Instrumenten. Warum Jantke – in der Erinnerung von Clausen – die Legende vom Import der empirischen Sozialforschung aus den USA bedient, ist mir unbekannt. Aber abgesehen davon, stellt sich die Frage, wie es möglich war, dass Jantke das von der Rockefeller Stiftung finanzierte empirische Großprojekt in druckreife Form bringen konnte, obwohl seine Dissertation und seine Habilitationsschrift eher historische Arbeiten waren, wenn auch mit durchaus soziologischen Anteilen. Es mag einmal daran liegen, dass er sich bereits seit 1936 im Rahmen der Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Königsberg an „Erhebungen über ländliche Wohnverhältnisse in Ostpreußen beteiligte.“ (Adamsky 2009: 113) Außerdem war er vor seiner Einstellung an der Sozialforschungsstelle in Dortmund im Jahr 1949 am Soziographischen Institut an der Universität Frankfurt am Main tätig, das ohne Unterbrechung durch das Kriegsende in großem Umfang sozial-empirische Erhebungen durchführte. Während des Dritten Reichs arbeitete das Soziographische Institut für den Reichsführer SS Heinrich Himmler in seiner Eigenschaft als *Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums*. Noch vor der deutschen Kapitulation arbeitete das Soziographische Institut für die amerikanische Besatzungsmacht (vgl. Klingemann 1996: 87-102). Clausen sah Jantke als empirischen Sozial-

⁴ Vergleiche zur Rolle Jantkes speziell bei der Gründung des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte und zur Rolle der Soziologie, Klingemann 2009: 352-356.

forscher in der Tradition der Human-Relations-Untersuchungen, speziell der Hawthorne-Studie (120f.). Dass Jantke schon 1931 in die NSDAP eingetreten war und an der Universität Königsberg als staatlicher Dozentenschaftsleiter und Dozentenbundsführer des Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbunds fungiert hatte (vgl. Klingemann 2009: 352), war Clausen offenbar unbekannt oder nicht erwähnenswert. Jedoch betont er zu Recht dessen herausragende Qualifikation als Sozialhistoriker und Soziologe.

Warum Clausen keinen Artikel zu Jantke in der Wikipedia anlegte, ist mir unbekannt. Aufgefallen ist mir, dass er ihn auch erst recht spät der Liste der Mitarbeiter an der Sozialforschungsstelle hinzufügt, die er ja fortlaufend ergänzt hat. Clausen legte den Artikel über die Sozialforschungsstelle am 16. November 2005 an, Jantke wird aber erst am 18. März 2009 aufgenommen. Zur Funktion der Sozialforschungsstelle als Zwischenstation in der Karriere belasteter NS-Soziologen äußert er sich in dem Artikel nicht. Jürgen Oetting fügt am 8. März 2014 das Kapitel „Neugründung mit Kontinuität zur NS-Sozialforschung“ ein, vier Jahre nach Clausens Tod. Es wäre spannend gewesen, ob, beziehungsweise wie er darauf eingegangen wäre.

Zum Direktor der Sozialforschungsstelle, Helmut Schelsky, bei dem Clausen, wie bereits erwähnt, promoviert, und der für ihn „mein großer Meister“ ist, hat er sich in seiner *Einführung* deutlich geäußert: „Auch Schelsky war [...] Nazi“, allerdings, wie Clausen ergänzt, „ein Studenten-Nazi.“ (139) Diese Aussage trifft er völlig unerwartet in der fünften Vorlesung zum Thema „Ralf Dahrendorf und die Normalität des sozialen Wandels“. Es geht dabei um eine spezielle Form des sozialen Wandels, die Clausen mit einer, wie er es nennt, „Schelsky-Anekdote“ illustriert. Am 30. Januar 1933 sei Freyer ins Seminar gekommen und habe gesagt: „Rousseau hat gewonnen.“ Und zwar der Rousseau, der „aus Versehen eine Figur gezeugt“ habe, und zwar die wahre Inkarnation der revolutionären Tugend der Französischen Revolution: Robespierre, der Mann der September-Morde (139f.).

In dieser Passage seiner Vorlesung kommt Clausen nicht wieder auf Schelsky zu sprechen, es geht ihm jetzt um Freyer. „Freyer war Nazi“, heißt es kurz und bündig. Rousseau hat mit Hitlers Machtübernahme gewonnen, weil der nun quasi als Nachfolger Robespierres den „Terror der Tugend“ als Staatsräson etabliert. „Was gut für Deutschland ist, ist gut für alle. Alles andere wird umgelegt. Wenn das so ist, kann man auch ein KZ einrichten, ist ja tugendhaft.“ Mit diesem Vorlauf beschreibt Clausen das Verhältnis des Nazis Freyer zu den Nazis an der Macht: „Man kann sich also vorstellen, auf welchen Wegen Freyer eine solche Nazi-Kritik angebracht hat. Selbstverständlich wurde er nie deutlicher, er war ein furchtsamer Mann und hat es ja auch gut überlebt.“ (140) Wenn man bedenkt, dass Clausen über Freyer auch sagt, er „stand von allen den Nazis am nächsten“ (108), dann mag deutlich werden, dass Clausen bei der Aufstellung der Rangfolge großer und größter Nazi-Soziologen flexibel ist, was noch wieder aufgegriffen wird.

Das mag auch daran liegen, dass Clausen Freyer persönlich kannte, er besuchte dessen Oberseminar an der Universität Münster (109). Freyer war laut Clausen im persönlichen Umgang „durch und durch liberal. Er hat keine Leute ans Messer geliefert und eben auch Marxisten behalten.“ (108) Ob es mehrere Marxisten waren, ist fraglich, aber auf jeden Fall hat Freyer den Marxisten Heinz Maus geschützt. Hans Linde, auf den noch zurückzukommen ist, berichtet unter Berufung auf Maus, dass während ihrer gemeinsamen Zeit an Freyers Leipziger Institut, die Gestapo sich auf dessen Spur gesetzt habe und bei der Durchsuchung seiner Wohnung Schriften von Marx, Lenin und Ernst Niekisch fand. Freyer habe Maus „herausgepaukt“, „indem er die inkriminierte Literatur zum Material von ihm veranlaßter wissenschaftlicher Arbeiten erklärte.“ (Linde 1981: 112) Maus verstand sich – und wird in der einschlägigen Literatur auch generell – als Schüler Max Horkheimers bezeichnet. Freyer, der ja auch von Clausen als ein sehr vorsichtiger Mann geschildert wird, hat also trotz seiner weltanschaulich-

politischen Nähe zum Nationalsozialismus menschliche Stärke gezeigt. Maus hat Freyers Haltung gegenüber dem NS-Regime in einem Brief vom Januar 1939 an Horkheimer in der Weise geschildert, dass im Gegensatz zum öffentlich vorgetragenen „dicken Konformismus“ seine „privaten Ansichten“ ganz andere seien.⁵ Maus stand demnach zumindest zeitweilig in einem relativ engen persönlichen Kontakt zu Freyer. Dennoch halte ich es für verfehlt, ihn als Angehörigen der Leipziger Schule der Soziologie zu bezeichnen, wie es schon in der ersten Version des Wikipedia-Artikels zur „Leipziger Schule“ vom 2. Juli 2004 behauptet wird. Richtig ist aus meiner Sicht, wie es in dem Artikel heißt, dass Freyer „im Nationalsozialismus eine bedeutende Chance zur Wirksamkeit sah“, und einige der sich um ihn scharenden „Gelehrten“ auch „politisch aktive Nazis“ waren.

Clausen hat einmal sehr energisch in diesen Artikel eingegriffen. Am 23. Januar 2009 löscht ein mittlerweile gesperrter Autor den bereits zitierten, inzwischen modifizierten Satz: „Freyer sah im Nationalsozialismus eine Chance zur Wirksamkeit; einige seiner Schüler waren auch politisch aktive Nationalsozialisten.“ Noch am selben Tag macht Clausen diese Löschung rückgängig.⁶ Politisch aktiv konnten Freyers Schüler durch ihr Engagement in unterschiedlichen Feldern sein. Entweder direkt in einer Institution der NSDAP wie zum Beispiel Helmut Schelsky im NS-Studentenbund oder als Sozialwissenschaftler wie Hans Linde. Er trat im November 1933 in die SS ein, die er später auf eigenen Wunsch wieder verließ. Nach der Aufhebung der allgemeinen Aufnahmesperre wird er dann zum 1. Mai 1937 Mitglied der NSDAP. Beide Mitgliedschaften bezeugen aber keine politischen Aktivitäten. An der Universität Leipzig war er zu der Zeit Hilfsassistent im Institut für landwirtschaftliche Betriebslehre, die einzige Tätigkeit Lindes während des Dritten Reichs, die Clausen in dem von ihm angelegten Wikipedia-Artikel über Linde erwähnt. Danach war er Sachbearbeiter der „Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung“, wie er in seinem Lebenslauf vom 1. Mai 1938 angibt.⁷ Ab Oktober 1938 ist er „Sachbearbeiter im Stabsamt des Reichsbauernführers für Bevölkerungspolitik in der Abteilung F 1“. Zum 1. April 1939 wird er zum Rasse- und Siedlungshauptamt der SS versetzt. Er publiziert unter anderem mehrfach in der Fachzeitschrift *Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik*, im Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums wie auch in *Odal. Zeitschrift für Blut und Boden*. Ab September 1956 ist er Abteilungsleiter an der Sozialforschungsstelle Dortmund und später auch Mitglied im Methodenausschuss der Deutschen Gesellschaft für Soziologie sowie Professor für Soziologie in Karlsruhe.

Linde repräsentiert das Prinzip der rekursiven Kopplung, also der Politisierung der Wissenschaft und der Verwissenschaftlichung der Politik, in idealer Weise. Er ist maßgeblich an der Begründung der modernen Sozialgeschichtsschreibung beteiligt, wofür ihn schon seine 1937 eingereichte Dissertation *Piassutten, Kreis Ortelsburg. Ein Beitrag zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft in Süd-Ostpreußen* prädestinierte. Die Nationalsozialistische Bibliographie, herausgegeben von der *Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums*, die Texte daraufhin beurteilt, ob sie der Verteilung und Vertiefung des nationalsozialistischen Gedankenguts dienen, schreibt zu Lindes Dissertation, die 1939

⁵ Heinz Maus an Max Horkheimer, 20. Januar 1939. In *Jahrbuch für Soziologiegeschichte* 1993. Opladen 1995: 263.

⁶ Vergleiche die Versionsgeschichte zum Artikel über Hans Freyer.

⁷ R. u. S.[Rasse- und Siedlungshauptamt]-Fragebogen, inklusive Lebenslauf vom 1. Mai 1938; Unterlagen zu Hans Linde im Bestand des ehemaligen Berlin Document Centers, Bundesarchiv Berlin. Es dürfte sich um die Leipziger Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumforschung gehandelt haben, die zusammen mit 51 weiteren Hochschularbeitsgemeinschaften die wissenschaftliche Basis der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung gebildet hat.

überarbeitet als Beiheft des Archivs für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik unter dem Titel *Preußischer Landesausbau. Ein Beitrag zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft in Süd-Ostpreußen am Beispiel des Dorfes Piassutten/Kreis Ortelsburg* erscheint:

„Verf. sieht den ‚Preußischen Landesausbau‘ als das Wachstumsgesetz des bäuerlichen Dorfes unter der preußischen Verfassung des 18. u. 19. Jh. bis zur Massenabwanderung als Folge ländlicher Übervölkerung. ‚Landesausbau, nicht Landnahme geschieht hier, weil der Lebensraum schon in den Zusammenhang des Landes eingliedert war.‘ Im Ergebnis der Untersuchung erscheint das Schicksal dieses masurischen Dorfes beispielhaft für das politische Werden des deutschen Volkes. Die Arbeit ist zugleich ein wertvoller Beitrag zur Bevölkerungsgeschichte des deutschen Ostens.“ (Anonym 1942: 8)

Diese Kurzbesprechung übernimmt an mehreren Stellen wörtlich Passagen aus dem Vorwort zur Dissertation. Das hat aber keiner der beiden Gutachter, Hans Freyer oder Hans-Jürgen Seraphim, geschrieben, sondern Gunther Ipsen, der seit 1931 Dorfforschungen durchführte, in deren Kontext Lindes Arbeit entstanden war. Ipsen schildert deren sachlichen Gehalt, den er, wie üblich, in seinem eigenen Sprachstil präsentiert, wenn sich zum Beispiel „eine neue Staatlichkeit und ihr tragendes Volkstum selbst erschafft aus züchtendem Willen.“ (Ipsen 1939: IV)

Rückblickend schreibt Linde, das Vorwort habe den „hellen Zorn“ des mit Ipsen befreundeten Heinrich Harmjanz erregt, da es den in mehrfacher Hinsicht inopportunen Inhalt der Arbeit „mit seinem [Ipsens] guten Namen verbunden habe.“ Harmjanz habe die „Vernachlässigung der ‚völkischen Stellung [Piassuttens] als Grenzdorf“ durch Linde missfallen (Linde 1981: 122, 129). Harmjanz war als habilitierter Volkskundler mit soziologischer Ausrichtung Referent für Geisteswissenschaften im Reichswissenschaftsministerium, später persönlicher Referent und Leiter des Ministeramtes des Reichswissenschaftsministers Bernhard Rust. Er gab zusammen mit Ipsen die Zeitschrift für Volkskunde heraus, in der seine Mängel-Rüge an Lindes Dissertation erschienen war. Harmjanz verlor mit dem Ende des Dritten Reichs seine Professur und arbeitete nach 1945 als Lateinlehrer. Ipsen wurde als Reichsdeutschem seine Wiener Professur entzogen, er konnte sich bekanntlich in der Sozialforschungsstelle Dortmund etablieren.

Die Leipziger Schule der Soziologie und Karl Heinz Pfeffers Buch über Die deutsche Schule der Soziologie

Für das 1959 erscheinende Internationale Soziologenlexikon schreibt Linde den Artikel über Ipsen. Bei der Gelegenheit „führte ich“, wie Linde 1981 sagt, „den Terminus ‚Leipziger Schule‘ ein.“ (Linde 1981: 117) „Die von H. Freyer begründete und geführte Leipziger Schule der deutschen Soziologie verdankt ihm entscheidende Impulse und Programme der realsoziologischen Forschung (Soziologie der Bevölkerung, des deutschen Volkstums, der ländlichen Gesellschaft, Mittel- und Osteuropas) und einer Ökologie der industriellen Welt.“ (Linde 1959: 239f.) Jahre später hielt Freyer eine Tischrede anlässlich der Antrittsvorlesung Lindes. Dabei habe er erfahren, „wie sehr dieser Satz Freyer ganz und gar gegen den Strich gegangen war.“ (Linde 1981: 117) In der zweiten neubearbeiteten Auflage des Internationalen Soziologenlexikons aus dem Jahr 1984 heißt es dann dementsprechend: „Die von H. Freyer begründete Leipziger Soziologie verdankt ihm entscheidende Impulse und Programme [...]“ (Linde 1984: 385) Nachdem Linde 1981 den Ursprung der Redeweise von der Leipziger Schule der deutschen Soziologie aufgeklärt hatte, fand im April 1982 eine Tagung mit dem Titel *Gab es eine ‚Leipziger Schule‘ der Soziolo-*

gie und Sozialphilosophie? in Aachen statt. Auf Anregung von Helmut Schelsky hatte Hans Linde zusammen mit Karl-Siegbert Rehberg, dem Verwalter des wissenschaftlichen Nachlasses von Arnold Gehlen und Herausgeber der Gehlen-Gesamtausgabe, zu der Tagung eingeladen (Rehberg 1983: 4). Der Tagung diente als Grundlage für die freien Diskussionsrunden ein Grundsatzreferat Schelskys. Das von Rehberg als Manuskript vorgelegte Protokoll besteht, basierend auf einer Tonband-Aufzeichnung, aus wörtlichen Zitaten und Paraphrasierungen in indirekter Rede. Lars Clausen war einer der 17 teilnehmenden Fachwissenschaftler. Er erwähnt im Zusammenhang mit dem Begriff „Herrschaftswissen“ Karl Heinz Pfeffer. Zu dem „könnte er exemplarisch sagen, daß dieser wirklich ein Nazi gewesen sei – ‚alle Entschuldigungen haben da in meinen Augen nicht zugereicht und vor seinen auch nicht.‘“ (Rehberg 1983: 43)⁸ Der 1971 verstorbene Pfeffer war also noch elf Jahre nach seinem Tod auf der Tagung als ‚böser Geist‘ anwesend.

Ein „Rückblick“ Schelskys auf die Tagung wurde dem Protokoll als „Nachbemerkung“ angehängt. Der zweite Punkt des Rückblicks befasst sich mit der „Leipziger Schule“ der Soziologie und lautet: „Die Antwort auf die Frage ‚Gab es eine ‚Leipziger Schule‘ der Soziologie und Sozialphilosophie?‘ ist in kennzeichnender Weise zwiespältig beantwortet worden: Alle Älteren, die selbst noch in Leipzig studiert oder gewirkt hatten, verneinten ganz entschieden die Existenz einer solchen ‚Schule‘. Die Jüngeren, von denen keiner mehr in Leipzig studiert hatte, also die ‚Enkel‘, haben sich der heute gängigen Soziologie-Geschichtsschreibung, wie sie etwa durch die Auffassungen von Wolf Lepenies (Geschichte der Soziologie. 4 Bde. Frankfurt a.M. 1981) oder Rainer Lepsius (Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945-1967. In KZfSS-Sonderheft 21 (1979), S. 25-70) repräsentiert werden, angeschlossen, oft wider Willen, denn sie selbst verstehen sich untereinander keineswegs als ‚Schule‘, würden dies sogar entrüstet ablehnen. Hier findet eine entlastende Mumifizierung der Väter und Großväter durch die Enkel statt [...]“ (Rehberg 1983: 49) Was Schelsky mit „entlastende Mumifizierung“ meint, bleibt für mich ein Rätsel. Eine Mumie kann einerseits für ewige, aber neutralisierte Existenz stehen und schützt so die Enkel. Es gibt aber auch den todbringenden Fluch, den Mumien bei Berührung aktivieren. Clausen sah das ganz anders: „Jedenfalls war die Leipziger Schule die einzige wirklich blühende Schule der Soziologie.“ (111)

Schelsky weist die Gleichsetzung der *Leipziger Schule* mit Pfeffers *Die deutsche Schule der Soziologie* durch M. Rainer Lepsius strikt zurück. Freyer habe diesen Begriff nie gebraucht. „Das sei vor allem die Begriffsprägung eines ‚damals in Leipzig von uns allen als peinlich empfundenen Buches von Pfeffer‘ (1939) gewesen.“ „In diesem Buch komme Freyer nur ein einziges Mal vor [...]“ (Rehberg 1983: 21) Der Titel des peinlichen Buches lautet bekanntlich: „Die deutsche Schule der Soziologie“ (Pfeffer 1939), jedoch stellt sich die Frage, war das Buch in toto peinlich? Pfeffers Sohn, Prof. Georg Pfeffer, Berlin, schrieb mir am 20. Juli 2016, dass „bei den vielen Angriffen wegen seiner Vergangenheit (die nach 1956 einsetzten) immer wieder die ‚deutsche Schule der Soziologie‘ genannt wurde [...]“ Sein Vater habe jedes Mal erklärt, dass das wegen seiner antisemitischen Prägung besonders kritisierte Vorwort gar nicht von ihm, sondern von Helmut Schelsky stamme, ohne dass der Autor namentlich ausgewiesen worden sei. Georg Pfeffer ist darüber hinaus der Meinung, eine „Textanalyse dürfte schnell den Autor des Vorworts von dem des Hauptteils unterscheiden“, wie er mir am zweiten August 2016 schrieb. Aus

⁸ Im Interview mit Ursula Pasero und Wolf R. Dombrowsky war Pfeffer Jahre später für ihn ein „Nazi, der bereut hat!“ (Clausen 1995: 258) Die Hörerinnen seiner *Einführung* erfahren, dass er „vom größten Nazi unter den deutschen Professoren: Karl Heinz Pfeffer“ spreche (178f.). Allerdings habe sich Pfeffer einer studentischen Vollversammlung gestellt „und sagte, ich bin Nazi und ich sehe das heute so [...]“ (182) Diese Episode hat er auch in den Wikipedia-Artikel über Pfeffer eingebracht.

meiner Sicht gibt es noch weitere Indizien für Schelskys Autorenschaft. Im besagten Vorwort heißt es, dass die „heutige deutsche Soziologie“ sich „im Gewande verschiedener anderer Wissenschaften“ verberge. Diese Feststellung halte ich für sehr bedeutsam, da sie der Legende vom Ende der Soziologie durch die NS-Machtübernahme auf spezifische, aber eindeutige Weise widerspricht, außerdem korrespondiert sie mit Schelskys Wunsch, die *venia legendi* für das Fach Soziologie zu bekommen. Hinzu kommt ein weiteres Indiz, das für Schelsky als Autor spricht. Im besagten Vorwort verbirgt sich die Soziologie Ende der dreißiger Jahre im Gewande verschiedener anderer Wissenschaften. Im Juli 1950 hält Schelsky auf einer Tagung fest, „daß es sehr wohl eine angewandte Soziologie in Deutschland noch gegeben hat.“ Und dazu führt er aus: „Die Träger waren ganz andere Wissenschaften [...]“ (Schelsky 1950/51: 6) Inhaltlich lässt sich somit eine komplette und in der Formulierung eine fast identische Übereinstimmung der beiden Zitate feststellen. Es kommt noch hinzu, dass in dem Vorwort zu Pfeffers deutscher Schule der Soziologie von einer solchen keine Rede ist, sondern von der „heutigen“ und „gegenwärtigen“ Soziologie sowie von „einem lebendigen System der deutschen Volkslehre“. Alle genannten Indizien zusammengenommen, erscheint die Autorenschaft Schelskys als höchst wahrscheinlich.

In dem von Marta Mierendorff verfassten Artikel über Pfeffer für das 1959 erscheinende Internationale Soziologenlexikon wird seine deutsche Schule der Soziologie kommentarlos aufgeführt. Allerdings heißt es amüsanter Weise: „Einer bestimmten Schule gehört Pf. nicht an.“ (Mierendorff 1959: 436) In der zweiten Auflage aus dem Jahr 1984 wird Mierendorff nicht mehr als Autorin genannt, sondern die Redaktion des Lexikons, die den zitierten Satz ins Imperfekt setzt, da Pfeffer ja inzwischen verstorben war. Weiterhin wird der Satz hinzugefügt: „In der Zeit des ‚Dritten Reiches‘ vertrat er nationalsozialistische Anschauungen.“ (Red. 1984: 659)

In Otthein Rammstedts *Deutscher Soziologie*, die mit einem großen „D“ geschrieben werden muss, spielt Pfeffer eine Hauptrolle als Protagonist dieser *Deutschen Soziologie* als „Waffe‘ des NS-Regimes“ (Rammstedt 1986: 114). Clausen hatte im Wikipedia-Artikel zu Rammstedt zwar die Charakterisierung René Königs als „altersmilde“ gelöscht, aber dessen harsche Kritik an Rammstedt nicht angerührt. Clausen und Rammstedt kannten sich, Rammstedt hat sogar einen Beitrag zur Festschrift anlässlich Clausens sechzigstem Geburtstag beige-steuert (Rammstedt 1995). Jedoch lässt sich meines Wissens in Clausens *Einführung*, aber auch in seinen Beiträgen und Bearbeitungen mit NS-Bezug in der Wikipedia kein Hinweis auf Rammstedts Buch finden. Clausen verzichtete in den Wikipedia-Artikeln häufig auf die Angabe von Quellen, obwohl er starke Statements abgab, wie zum Beispiel im Wikipedia-Artikel vom 16. April 2006 über Freyer und dessen Haltung im Jahr 1933:

„Er begrüßte die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus und versuchte, Einfluss auf ihn zu nehmen. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten stürzte er den Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Ferdinand Tönnies, und wurde sein Nachfolger, desaktivierte jedoch die Gesellschaft.“

Die Vorgänge um die Beendigung der Präsidentschaft von Tönnies sind sehr komplex, insbesondere Freyers Aktivitäten spielen sich auf verschiedenen Bühnen ab. Tönnies stürzte er jedoch nicht. Hätte Clausen bei Rammstedt nachgeschlagen, so wäre er auf dessen Spekulationen über die Eingliederung der DGS in die NSDAP gestoßen. Rammstedt beruft sich auf Leopold von Wieses Aussage gegenüber Earle Edward Eubank, der von Wiese am Wochenende vom fünften bis siebten Januar 1935 in seinem Haus in Cincinnati zu Gast hatte. Zu Freyers Rolle als neuer Präsident der DGS soll von Wiese gesagt haben: „He was elected President of the German Sociological Society because he was regarded by the party as ‚safe‘. Under him the Society fits into the party.“ (Käsler 1991: 152) Dabei ist zu bedenken, dass Eubank sich während des Gesprächs (wie auch bei Gesprächen mit anderen „Makers of Sociology“)

Notizen machte, um sie dann in eine Art Protokoll zu verwandeln. Deutsch beherrschte er nicht. Von der abenteuerlichen Idee einer Eingliederung der DGS in die NSDAP ist in den zur Verfügung stehenden seriösen Quellen keine Rede. Rammstedt kommentiert den letzten Satz mit den Worten, „wenn hier auch von Wiese wohl falsch informiert war [...].“ (Rammstedt 1986: 19) Es fragt sich, wer von Wiese falsch informiert haben sollte? Näher liegt die Vermutung, dass Eubank, sicher unbeabsichtigt, eine Mär in die Welt gesetzt hat. Manche Quellen sind trübe, manche Sekundärliteratur schießt übers Ziel hinaus. Clausen vertritt die Sichtweise einer Stilllegung der DGS durch Freyer zu Recht. Seine *Einführung* und seine Beiträge in der Wikipedia sind reiche Quellen, deren Ausschöpfung erst begonnen hat.

Literatur

- Adamski, J. 2009: *Ärzte des sozialen Lebens. Die Sozialforschungsstelle Dortmund 1946-1969*. Essen: Klartext Verlag.
- Anonym 1942: Kurzbesprechung von Hans Linde: *Preußischer Landesausbau. Ein Beitrag zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft in Süd-Ostpreußen am Beispiel des Dorfes Piassutten, Kreis Ortelsburg*. Leipzig: Hirzel. In *Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums* (Hg.), *Nationalsozialistische Bibliographie*, 4. Beiheft. *Hochschulschrifttum. Verzeichnis von Dissertationen und Habilitationsschriften*. Berlin: Zentralverlag der NSDAP, 8.
- Bandel, J.-F., Schroeter, K. R. 2015: *Vorbemerkung. Clausen: Einführung*.
- Bekennnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat. Überreicht vom nationalsozialistischen Lehrerbund, Deutschland/Sachsen*. Ohne Jahr [1933].
- Bernsdorf, W. (Hg. in Verbindung mit H. Knosp) 1959: *Internationales Soziologenlexikon*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Borggräfe, H., Schnitzler, S. 2014: *Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie und der Nationalsozialismus. Verbandsinterne Transformationen nach 1933 und 1945*. In M. Christ, M. Suderland (Hg.), *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*. Berlin: Suhrkamp Verlag, 445–479.
- Clausen, L. 2015: *Meine Einführung in die Soziologie. 15 Vorlesungen in freier Rede*. Herausgegeben von J.-F. Bandel und K. R. Schroeter unter Mitwirkung von B. Clausen. Frankfurt am Main/Basel: Stroemfeld Verlag.
- Clausen, L. 1995: *Wohin treibt das Schiff? Soziologische Betrachtungen in stürmischen Zeiten. Ein Interview mit Lars Clausen*. Interviewer: Ursula Pasero und Wolf R. Dombrowsky. Dombrowsky, Pasero, 247-267.
- Clausen, L. (€pa): *Bearbeiter von Artikeln in der Wikipedia über Carl Brinkmann, Hans Freyer, Carl Jantke, Hans Linde, Karl Heinz Pfeffer, Otthein Rammstedt*.
- Hoffmann, W. 1953: *Vorwort*. In Jantke, ohne Seite.
- Dombrowsky, W. R., Pasero, U. (Hg.) 1995: *Wissenschaft, Literatur, Katastrophe. Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Lars Clausen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ipsen, G. 1939: *Vorwort*. In Linde, *Landesausbau*, III-V.
- Jantke, C. (in Verbindung mit W. Kleiber, O. Neuloh, H. Paul, R. Schmitz) 1953: *Bergmann und Zeche. Die sozialen Arbeitsverhältnisse einer Schachanlage des nördlichen Ruhrgebiets in der Sicht der Bergleute*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Käsler, D. 1991: *Sociological Adventures. Earle Edward Eubank's Visits with European Sociologists*. New Brunswick/London: Transaction Publishers.
- Klingemann, C. 1996: *Soziologie im Dritten Reich*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

- Klingemann, C. 2009: Soziologie und Politik. Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klingemann, C. 2012: Karl Martin Boltes Version. In *Soziologie*, 41. Jg., Heft 4, 422–424.
- Linde, H. 1937: Piassutten, Kreis Ortelsburg. Ein Beitrag zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft in Süd-Ostpreußen. Unveröffentlichte Dissertation. Leipzig: Universität Leipzig.
- Linde, H. 1939: Preußischer Landesausbau. Ein Beitrag zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft in Süd-Ostpreußen am Beispiel des Dorfes Piassutten. Leipzig: Verlag von S. Hirzel.
- Linde, H. 1959: Artikel „Gunther Ipsen“. In W. Bernsdorf (Hg.), *Internationales Soziologenlexikon*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 239f.
- Linde, H. 1981: Soziologie in Leipzig 1925-1945. In M. R. Lepsius (Hg.), *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 102–130.
- Linde, H. 1984: Artikel „Gunther Ipsen“. In W. Bernsdorf, H. Knospe (Hg.), *Internationales Soziologenlexikon*. 2. Band. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 385.
- Maus, H. 1995: Aus dem Briefwechsel zwischen Max Horkheimer und Heinz Maus. In *Jahrbuch für Soziologiegeschichte* 1993. Opladen: Westdeutscher Verlag, 262–276.
- Mierendorff, M. 1959: Artikel „Karl Heinz Pfeffer“. In W. Bernsdorf (Hg.) *Internationales Soziologenlexikon*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 435f.
- Oetting, J. 2016: „Cool, ein Taucher“. Lars Clausen als Wikipedia-Autor. *Tönnies-Forum*, 25. Jg., Heft 2, 33–38.
- Pfeffer, K. H. 1939: *Die deutsche Schule der Soziologie*. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Rammstedt, O. 1986: *Deutsche Soziologie 1933-1945. Die Normalität einer Anpassung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rammstedt, O. 1995: Georg Simmels „Fremder“. *Dombrowsky, Pasero*, 268-284.
- Red. 1984: Artikel „Karl Heinz Pfeffer“. In W. Bernsdorf, H. Knospe (Hg.), *Internationales Soziologenlexikon*. 2. Band. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 659.
- Rehberg, K.-S. 1983: Protokoll, vorgelegt von Karl-Siegbert Rehberg unter Mitwirkung von Irmgard Pinn und Elfriede Üner: Arbeitstagung der Fritz-Thyssen-Stiftung: Gab es eine ‚Leipziger Schule‘ der Soziologie und Sozialphilosophie? 29.-30. April 1982 im Gästehaus der RWTH Aachen.
- Roth, K. H. 1987: Städtesanierung und „ausmerzende“ Soziologie. Der Fall Andreas Walther und die „Notarbeit 51“ der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ 1934-1935 in Hamburg. In C. Klingemann (Hg.), *Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland. Ein verdrängtes Kapitel sozialwissenschaftlicher Wirkungsgeschichte*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 370–393.
- Schelsky, H. 1950/51: Lage und Aufgaben der angewandten Soziologie in Deutschland. *Soziale Welt*, 2. Jg., 3-14.
- Solms, M. G. 1944: Formen des zwischenmenschlichen Lebens. Soziologie als exakte Fachwissenschaft. *Hamburger Tageblatt. Zeitschrift der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei*, 16. Jg., Nr. 206, 29. Juli 1944, Ausgabe A, 3.